



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lutherspiele in Erfurt und Jena.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

werden. Religionen sind niemals durch Maler begründet worden und werden nach den bisherigen Erfahrungen auch nicht durch Maler umgestürzt werden. Bei der Beurteilung von künstlerischen Schöpfungen, welche an religiösen Dogmen oder an hergebrachten Religionsanschauungen rütteln wollen, wird stets auch die Frage in Betracht kommen müssen, ob der rein künstlerische Wert dem Aufwande der Kritik oder der zeretzenden Tendenz entspricht, und wenn wir diese Frage vor den biblischen Gemälden Wereschagins aufwerfen, kommen wir zu dem Ergebnis, daß die malerische und im allgemeinen künstlerische Beschaffenheit derselben nur in Bezug auf die Wiedergabe der landschaftlichen Szenerie Achtung verdient. Die Figuren erheben sich nicht viel über den Wert von Staffage, und es ist anzunehmen, daß diese Abschweifung des russischen Malers nach einem Gebiet, auf welchem seine eigentliche Begabung nicht heimisch ist, nur eine kurze Episode in seinem Schaffen bilden wird. Auf den Entwicklungsgang der religiösen Malerei wird sie wahrscheinlich keinen Einfluß gewinnen. Diese hat bereits einen andern Weg eingeschlagen, auf welchem uns unsre Leser in einem zweiten Artikel begleiten mögen.

Berlin.

Adolf Rosenberg.



Lutherspiele in Erfurt und Jena.



U n heißen Sommertagen, wo die meisten Provinztheater geschlossen sind und selbst die großen Hofbühnen den üblichen Hitzeferien mit einiger Ungeduld entgegensehen, versammeln außergewöhnliche theatralische Aufführungen an einer Reihe von Abenden ein zahlreiches, zum guten Teil von außen herbeigeströmtes Publikum in dem anspruchslosen Theater der alten Stadt Erfurt. Im Sonnenschein liegen die vielwinkligen Straßen und Plätze, die zahlreichen Kirchen vom Dom Beatae Mariae virginis bis zur Neglerkirche, welche hochragende Zeugen dafür sind, um wieviel bedeutender, volkreicher, lebensvoller die Stadt einst gewesen ist als heute (wo sie doch schon seit einem halben Jahrhundert wieder einen bemerkenswerten Aufschwung genommen hat,) und die vielen altertümlichen Häuser entsprechen der Stimmung, in welcher man nach dem Theater wandelt. Nichts geringeres soll es zu schauen und zu hören geben als ein Lutherdrama, dargestellt von Bürgern der Lutherstadt, in der sich die Erinnerung an den Reformator, welcher hier das Studentenwams mit der Augustinerkutte vertauschte, immer frisch und wirksam erhalten hat, unterstützt von den Kirchenchören der

Erfurter evangelischen Hauptkirchen, ein geistlich-weltliches Schauspiel eigentümlicher Art. Freilich wird keiner, der zugereist ist, den Wunsch unterdrücken, daß die Stadt selbst etwas mehr von der als „Festspiel“ im großen Sinn und Stil gedachten Aufführung verraten möchte, mehr als die großen, gelben Anschlagzettel, die an runden Säulen und Straßenecken prangen. Über die Hauptstraße des Anger und in allen Nebenstraßen wogt das Treiben des Alltags, die zum Lutherspiel gekommenen Gäste sind auf den ersten Blick aus der Menge der Geschäftigen so wenig heraus zu erkennen, als die echten Erker und Simse des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts aus den zahlreichen hübschen und vortrefflichen Nachbildungen, die uns überall entgegenschauen. Das Erfurter Theater liegt etwas versteckt, wenigstens nicht im Mittelpunkte der Stadt, und so gelangen die Zuzügler beinahe bis an den Garten hinan, in dem sich das Gebäude erhebt, ehe sie mit den hellen Scharen derer zusammentreffen, die gleich ihnen selbst das eigenartige Spiel zu schauen begehren, welches an einer Reihe von Tagen zwischen sechs und acht Uhr des Abends in Szene gesetzt wird. Hier merkt man nun augenblicklich, daß es keine Vorstellung der neuesten Operette oder des jüngsten Moserschen Schwankes ist, welche Anziehungskraft übt; man merkt es an Haltung und Art des Publikums, das sich vor dem schlichten Hause und in den Gängen desselben auf und ab bewegt, merkt es an der Abwesenheit jener Sommertheaterhabitués, welche ständige Vogeninhaber sind, daß es sich hier um etwas Ungewöhnlicheres und Ernsteres handelt. Nicht eine besondere Spannung, eine hochgradige Aufregung, aber eine lebendige Teilnahme, eine gewisse Sammlung sprechen aus den Mienen der Versammelten; wir mögen uns vorstellen, daß in besserer BühnENZEIT als der gegenwärtigen die Aufführung eines neuen Dramas, dem ein gewisser literarischer Ruf vorangegangen war, ein ähnliches Publikum in ähnlicher Stimmung vereint hat. Unter den Schau- und Hörlustigen, die „mit hohen Augenbraunen“ vor dem Gerüst des Erfurter Lutherspiels sitzen, befindet sich offenbar ein guter Teil jenes tüchtigen und empfänglichen Publikums, das aus unsern stehenden Theatern einfach verdrängt ist und bei einem „Spiel“ so außergewöhnlicher Art seine Rechnung besser zu finden erwartet als an den landesüblichen Theaterabenden, wären sie auch als „Klassikervorstellungen mit ermäßigten Preisen“ angezeigt.

Das Erfurter Lutherspiel ist nur einer von zahlreichen Versuchen, welche in jüngster Zeit und offenbar unter der Nachwirkung der in aller Welt bekannt geworden und von aller Welt besuchten Oberammergauer Spiele gemacht worden sind, das Volks- und Bürgerschauspiel vergangner Jahrhunderte neu zu beleben. Die Dichtung von Hans Herrig, welche ihm zu Grunde liegt, ist ursprünglich nicht für die Aufführung im Erfurter Theater, sondern für eine Vorführung in Worms (irren wir nicht, in der Kirche) bei Gelegenheit der Säkularfeier von Luthers Geburt im Jahre 1883 geschrieben. Um die gleiche Zeit entstand das Lutherspiel von Otto Devrient, zu dessen Aufführung eine

besondre Gesellschaft in der Universitätsstadt Jena zusammentrat, das im Frühjahr und Sommer 1884 mehrfach wiederholt ward und, wie die Zeitungen berichten, im nächsten Jahre abermals eine Reihe von Aufführungen erleben soll. Die Festspiele, welche in Hameln und in Rotenburg an der Tauber veranstaltet wurden, scheinen nach allem, was wir darüber vernommen, mehr unter den Begriff der historischen Festzüge zu fallen; immerhin sind sie, soweit sie als Schauspiele gelten und wirken wollen, in bürgerlichen Kreisen geplant und ins Werk gesetzt worden. Auch diese Anläufe können als Zeichen der Zeit gelten. Daß sich mitten in der wachsenden Gleichgiltigkeit gegen ernstere dramatische Vorführungen, in dem peinlichen Verfall, bei dem das Schauspiel mehr und mehr in das Sensationsdrama und den Schwank aufgeht und die poetische Gestaltung des Lebens völlig zu ersterben scheint, in Dilettantenkreisen ein Trieb regt, poetische Werke zur Aufführung zu bringen, welche das stehende Theater von vornherein verschmährt, darf sicher nicht als gleichgiltig und zufällig angesehen werden. Wie bei so vielen Erscheinungen unsrer Zeit muß freilich die erste Frage lauten: Sind diese außerhalb des Bühnenrahmens, mit besondern Mitteln und Kräften, bei besondern Anlässen ins Werk gesetzten Aufführungen Symptome der Krankheit oder der Gesundung, sind sie Schmarozkerpflanzen oder neue Triebe am Baume der Kunst? Nicht schnellfertig und leichtfertig darf hier Bejahung und Verneinung folgen — die glücklichen und die bedenklichen Momente dieser neuen Bürgerschauspiele müssen wohl gegen einander abgewogen werden. Daß die unruhige Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, die Eitelkeit und Prunklust, die in so großen Lebenskreisen herrschend sind, die Sehnsucht, eine „Rolle zu spielen,“ im weitesten Sinne ihren bedenklichen Anteil an den neuen Bürgerschauspielen haben, darüber täuscht sich wohl nur, wer gern getäuscht sein will. Doch schließt diese Thatsache die erfreuliche Gewißheit nicht aus, daß dem Zustandekommen und Gelingen der in Rede stehenden Aufführungen auch bessere Motive zu Grunde liegen, und daß sich bessere Aussichten an sie knüpfen, als man von gewissen Seiten zugestehen will. Denn es liegt in der Natur der Dinge, daß in allen Fällen die Aufführungen durch eine bürgerliche Genossenschaft sich an einen ernstern Stoff, eine über das Gewöhnliche hinausgehende Absicht anlehnen müssen. Der einfache Wunsch, sich von der platten und mit allem Recht in Verruf gekommenen Liebhaberbühnenwirtschaft zu unterscheiden, die Notwendigkeit, diese neue Art der Schauspiele gegenüber den stehenden Bühnen zu rechtfertigen und auf alle Fälle etwas darzubieten, was die Bühnen nicht geben wollen oder können, zwingen Veranstalter und Teilnehmer der wiederauflebenden Bürgerpiele, sich mit poetisch-ernsten Werken zu verbünden, die wenigstens dem Vorsatz nach ungewöhnliche Vorbereitungen erfordern und auf ungewöhnliche Wirkungen zielen.

Daß der ernsteste Vorsatz hier noch keineswegs das Gelingen verbürgt, daß auch der poetische Dilettantismus wähen und versuchen kann, etwas zu schaffen, was nach einer bestimmten Richtung hin über die Kräfte und Möglich-

keiten selbst des bestgeleiteten Theaters hinausgeht, ohne daß es darum auch nur halb das wert ist, was ein tüchtiges Schauspiel gewöhnlicher Gattung gelten soll und muß, bedarf keiner ausdrücklichen Versicherung. Auch liegt die Gefahr nahe, daß Dichtungen von untergeordneter Bedeutung lediglich durch die ungewöhnliche Weise, mit der sie in Szene gesetzt sind, vorübergehend zur Überschätzung gelangen. Das alles aber schließt nicht aus, daß sich, eine gewisse Begünstigung der Umstände und die Mitwirkung wirklicher, ausgiebiger Talente vorausgesetzt, aus Aufführungen wie den in Erfurt und Jena veranstalteten, gute Resultate ergeben können und der Sinn für das poetisch Wahre und Große in ähnlicher Weise gestärkt werden kann, wie durch die großen Dratorienaufführungen (deren künstlerisches Gelingen gleichfalls von der Mitwirkung der „Dilettanten“ abhängt) der Sinn für gute und ernste Musik unzweifelhaft gefördert worden ist. Die Notwendigkeit so außergewöhnlicher Aufführungen wird sich nur unter besondern Umständen ergeben, und vor einer Überflutung mit Bürgerschauspielen sind wir ja wohl geschützt. Ohne Anknüpfung an einen durchaus populären Stoff, an eine Gestalt, die in der Volkspantomie lebt, ohne Verbindung mit einem noch waltenden und wirksamen historischen Lokalinteresse würden Vorstellungen wie die Lutherspiele schwerlich zu stande kommen oder Teilnahme finden.

Gehen wir von der Besonderheit der beiden Lutherspiele aus, die wir jüngst in Erfurt und vor zwei Jahren in Jena vorführen sahen, so bieten hauptsächlich solche dramatische Dichtungen, in denen ein starkes episches Element vorhanden ist und die zu ihrer theatralischen Verkörperung eine ungewöhnliche Menge von Darstellern bedürfen, die Möglichkeit des Gelingens und eine dankbare Aufgabe für eine große Vereinigung von Darstellern aus bürgerlichen Kreisen. In dieser Beziehung erneuern sich die Voraussetzungen der deutschen Schul- und Bürgerkomödien des sechzehnten Jahrhunderts, welche bekanntlich starke epische Elemente enthielten und sich in Bezug auf die Zahl der mitwirkenden Personen keinen Zwang auferlegten. Damit ist aber wiederum ausgesprochen, daß es für die Entstehung und glückliche Durchführung so ungewöhnlicher Schauspiele besondrer Anlässe bedarf, Anlässe, welche diesen Schauspielen von vornherein den Charakter des subjektiv Willkürlichen, der Spekulation und der Teilnahme daran den Charakter der bloßen Neugier nehmen. Wie man auch über das Gelingen des Worms-Erfurter Spiels im einzelnen denken möge, im ganzen läßt sich nicht in Abrede stellen, daß ihre Aufführung auf dem Boden der Lutherstädte Worms und Erfurt als natürliches Wachstum erscheint. Auch Darstellungen in Wittenberg, Eisleben oder Eisenach, in Augsburg oder Koburg würden unter gleich günstigen Voraussetzungen erfolgen. Die Verpflanzung einer solchen Aufführung hingegen in den Saal der Philharmonie zu Berlin würde ein Experiment sein, dem sich ein eigentliches Gelingen schwerlich prophezeien ließe. Und auf alle Fälle, wenn es selbst in Erfurt und Jena trotz voller

Häuser nicht gelungen scheint, die Aufführungen auch nur vorübergehend in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, wie verloren und zufällig würden sie sich in der Reichshauptstadt ausnehmen!

Doch vor allen Betrachtungen sind wir den Bericht über die Eindrücke des Erfurter Lutherspiels selbst schuldig. Die Bühne, auf welcher Herrigs Dichtung in Szene geht, erinnert in gewisser Weise an das, was uns über die altenglische Bühne berichtet wird. Ein Podium von großer Breite und geringer Tiefe ist mit dem Zuschauerraum durch eine herabführende Treppe verbunden. Als einzige Dekoration oder vielmehr als Hintergrund zu den Bildern des Spiels selbst dient ein mächtiger dunkler Vorhang, der sich in solchen Szenen, welche in geschlossenem Raum vorgehen, zu einer geschickt angeordneten Nische faltet. Ehrenhold und Rathsherr, deren Unterredung uns eingangs über die Besonderheit des Spiels ins Klare setzen, bilden eine Art idealer Zuschauerschaft, nehmen auf Sitzen am Fuße der oben erwähnten Treppe Platz und treten von Zeit zu Zeit wieder auf das Podium, um durch ihr Gespräch die Pausen zwischen den einzelnen Teilen des Gedichts zu füllen und, ganz in der Weise des alten Prologus, zu berichten, was nicht dargestellt werden kann und soll. Denn das „kirchliche Festspiel,“ wie Hans Herrig seine Dichtung bezeichnet, verzichtet nicht nur auf den dramatischen Aufbau, die dramatische Spannung und Steigerung im engeren Sinne, sondern auch auf eine große Anzahl von Momenten aus Luthers Leben, welche sehr wohl dargestellt werden könnten, aber das Spiel in eine dramatische Biographie verwandeln würden. Herrig greift ganz folgerichtig alle diejenigen Momente von Luthers Wesen und Entwicklung heraus, welche vorzugsweise im protestantischen Volksbewußtsein leben, er führt die grimmen innern Kämpfe des jungen Mönches, den Anschlag der Thesen, die Verbrennung der Bannbulle, den Reichstag zu Worms, die Bibelübersetzung auf der Wartburg, das unerschrockene Auftreten des Reformators gegen Bilderstürmer und aufrührerische Bauern, das Hausleben Luthers an der Seite seiner Räte, im Kreise seiner Kinder, seiner Freunde vor; das sind in der That die Hauptzüge, mit denen Luthers Gestalt im Gedächtnis von Tausenden steht, und das Bestreben Herrigs ging dahin, diese Hauptzüge in schlichter Treue, mit Kraft und Innigkeit zu erfassen, sie durch eine liebevolle Ausführung ganz lebendig und wirksam zu machen. Auf diesem Wege ist freilich kein Drama, kein Schauspiel im engeren Sinne entstanden, immerhin aber eine Dichtung, deren einzelne Bilder doch wie dramatische Szenen wirken und die vor allem dadurch ausgezeichnet ist, daß sie sich nicht auf die Wirksamkeit der gangbaren Phrase verläßt, sondern in die Seele ihres Helden hinabzusteigen sucht und die innern Kämpfe, die Überzeugungen Luthers oft in glücklichster, kernig bildlicher Weise zum Ausdruck bringt. In diesem Betracht sind die minder bewegten Szenen des Spiels: die Unterredungen Luthers mit Staupitz im Augustinerkloster, die Szenen auf der Wartburg vielleicht die ergreifendsten und wirksamsten. Natürlich verläuft

bei dieser seiner Eigentümlichkeit das Herrigsche Spiel rasch genug, die Erfurter Aufführung nahm mit den die Darstellung begleitenden oder vielmehr unterbrechenden zehn Chorälen genau zwei Stunden in Anspruch.

Die Darstellung verdiente unter den einmal angenommenen Voraussetzungen volles Lob, sie war durchaus würdig und ernst gehalten, eine ersichtliche Wechselwirkung fand zwischen der Stimmung der Darstellenden und der Stimmung des Publikums statt. Charakteristisch ist und bleibt es freilich, daß diese neuen Bürgerchauspiele sowohl in Jena als in Erfurt nur unter der entscheidenden Mitwirkung eines Berufsschauspielers stattfinden konnten; in Erfurt spielte der frühere Schauspieldirektor in Straßburg Alexander Hefler, in Jena Dr. Otto Devrient, der Verfasser des Jenenser Lutherspiels, die Titelrolle, und das Bedenken, daß sich an diese Aufführungen eine neue Art von Virtuosität anhängen und anhaften möge, ist daher nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Doch erachten wir aus den schon oben angedeuteten Gründen die Gefahr für nicht allzugroß, die betreffenden Chauspiele können eben nur in der festen Verbindung mit lokalem Geiste gedeihen, und ein fahrender Komödiant, der auf der Basis einer „guten Maske“ als Wallenstein, Karl XII. oder Napoleon sich die bürgerlichen Mitspieler in irgendeiner beliebigen Stadt suchen wollte, dürfte unerfreuliche Erfahrungen machen. Sonach ist also die Mitwirkung von Berufsschauspielern in gewissen Hauptrollen kaum anders anzusehen, als die Übernahme von Solopartien bei großen Dratorienaufführungen durch künstlerisch geschulte Sänger. Sie sprengen den gezogenen Rahmen des Unternehmens nicht, sie fügen sich in denselben ein.

Von überwiegender Wichtigkeit aber erscheint die Frage, ob die Inszenierung ohne Dekorationen, die bloße Andeutung von Massenwirkungen, mit einem Wort, das Wiederaufleben einer nur symbolischen Darstellung großer Momente der Handlung in der That glücklich ist und nicht allzusehr ein archaisches Gepräge trägt. Es ist immer mißlich, hinter die Kunstmittel und hinter die Gewöhnungen der eignen Zeit, soweit dieselben nicht gerade unkünstlerisch, zweckgefährdend und verwerflich sind, zurückzugehen. Auch läßt sich — das erwies die Erfurter Lutherspiel-darstellung klar genug — eine rein symbolische Vorführung nicht durchsetzen. Das Bürgerpiel des sechzehnten Jahrhunderts hat sicher mit viel geringern äußern Hilfsmitteln gewirtschaftet, aber die Berufsschauspieler der gleichen Zeit, die „englischen Komödianten,“ werden eben auch keinen größern besessen haben. Bei diesem neuesten Spiel ist in Kostümen, kleinen Requisiten aller Art schon viel zu viel von dem modernen Ausstattungsrealismus Gebrauch gemacht, um das plötzliche Innehalten an einem bestimmten Punkte nicht wie einen unbehaglichen Ruck und einen innern Widerspruch dazu zu empfinden. Die Szene, in der Luther die Verbrennung der Bannbulle beschließt und bespricht, ist viel zu bewegt, um nicht das Verlangen nach dem wirklichen Vorgang der Handlung zu wecken. Die Andeutung des Wormser Reichstages

durch einige wenige Gestalten wirkt nahezu komisch, jedenfalls dürrig und drückend, das lebendige Auftreten einer großen Schaar von bilderstürmerischen Bürgern und wildgewordnen Bauern ist schon ein Eingehen auf die Massendarstellung und Massenbewegung, der einesteils Herrigs Festspiel und andernteils die Erfurter Darstellung desselben so ängstlich ausweichen. Hier ist ein Schwanken im künstlerischen Prinzip unverkennbar und hier der einzige Punkt, in welchem wir dem Lutherspiel von Jena einen gewissen Vorzug zusprechen möchten. Beim Vergleich des poetischen Gehalts der beiden in Erfurt und Jena benutzten Dichtungen steht die Herrigsche sehr viel höher als die Devrientsche, die lyrische Unmittelbarkeit, die subjektive Wahrheit der erstgenannten Dichtung wird ihres Eindrucks nicht verfehlen und, wie schon gesagt, in einzelnen, besonders gehobnen Teilen des Festspiels die tiefste, über den bloßen theatralischen Effekt hinausreichende Wirkung hinterlassen. Sie ist frei von jenem rein schauspielerischen Pathos, welches in gewissen Szenen des Jenenser Lutherspiels bei Lektüre und Darstellung fast verletzend hervortrat.

Anders hingegen steht es um die Darstellung. Daß das Bürgerchauspiel in Jena auf die einmal geltenden und gewohnten Hilfsmittel der theatralischen Vorführung, auf Dekoration, auf die den Bühnenrahmen füllende Massenmitwirkung nicht verzichtet, sichert ihm den Charakter oder vielmehr den Schein der Naivität und Unmittelbarkeit, verhilft den großen Szenen desselben (namentlich der Reichstagszene) zu einem mächtigen Gesamteindruck, rückt das Ganze nicht in das Licht des künstlerischen Experiments. Es mag sein, daß die Anlage der Herrigschen Dichtung aus der Bezeichnung und der ursprünglichen Bestimmung als „kirchliches“ Festspiel hervorgegangen war; das würde aber nur beweisen, wie schwierig es ist, eine Form zu schaffen oder neu zu beleben, welche dem künstlerischen und geistigen Bewußtsein der Gegenwart einmal fremd geworden ist. Wir sind der Meinung, daß ein Bürgerchauspiel, welches die Vorzüge beider Lutherspiele, des Worms-Erfurtischen und des Jenensischen, vereinigte, das Rechte sein müßte. Als allgemeines Ergebnis aber dünkt uns unzweifelhaft, daß, je stärker, unbedingter Dichtungen und Darstellungen dieser besondern Art vom Geiste des heutigen „realen“ Theaters abweichen müssen, umso rätlicher die denkbar geringste Abweichung von der Darstellungspraxis und den äußern Hilfsmitteln des Theaters (sinnloser Prunk und Ausstattungsblödsinn verbieten sich ja von selbst!) sein dürfte. Über das mögliche Wachstum der Reime, welche uns in den Lutherspielen begegnen, wird sich erst urteilen lassen, wenn einige mehr derselben vorhanden sind, wenn sich herausgestellt haben wird, ob wirklich ein allgemeineres Bedürfnis oder die bloße Gunst zufälliger lokaler Umstände sie gezeitigt hat. Einstweilen ist es Lob genug, daß sie zu ernstem Nachdenken und ernster Besprechung überhaupt Anlaß geben, jedenfalls ist es mehr, als sich von der Masse der theatralischen Tageserscheinungen sagen läßt.